

Bernd Bösel

**Digitale Affektverfügung –  
Die Emergenz eines neuen Regimes affektiver Kontrolle**

Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaften,  
FU Berlin, 29.09.2016

**Abstract**

Die Entwicklung affektiver Medien, die mit dem Anspruch auftreten, menschliche Affekte automatisch erkennen und auch induzieren zu können, stellt einen qualitativen Sprung dar. Die Affektregulation ist hierbei nicht länger Aufgabe sich selbst kontrollierender Subjekte, sondern verschiebt sich zu einer durch medientechnische Umgebungen organisierten (Dienst-)Leistung. Damit erreicht die Kybernetisierung des Affektiven, die in den Psychodisziplinen längst Einzug gehalten hat, eine neue Dimension, die sich als die Emergenz eines bislang unbekanntes Affektverfügungsregimes beschreiben lässt.

Um dessen Logik möglichst unaufgeregt analysieren und einordnen zu können, ist es hilfreich, eine genealogische Perspektive auf die Geschichte dieses Affektverfügungsregimes einzunehmen. Diese geht davon aus, dass Affekte von der Frühzeit menschlicher Kultur an durch unterschiedliche Kodierungsformen erklärt und zumindest teilweise beherrscht wurden. Affekte wurden als Wirkungen von Dämonen aufgefasst, womit bestimmte Handlungsformen verbunden waren (Weihungen, Beschwörungen, Exorzismen etc.). Sie wurden spätestens seit der Antike als Effekte von kunstfertigen Praktiken aufgefasst (Rhetorik, Poetik, Musik). Sie wurden über Konzepte wie Tugenden und Laster in ein individualisierendes Raster der Verantwortung für das eigene Seelenheil eingespannt. Sie wurden von der Neuzeit an als mechanologische Zwangsläufe rekonzipiert, durch immunologische Vorstellungen (nach dem Muster: Interessen statt Leidenschaften) dem Anschein nach neutralisiert, seit der industriellen Revolution einem rein quantitativen Regime der Leistungssteigerung unterworfen. Gegenwärtig tritt die Neukonzipierung von Affekten als Informationen hinzu, die es Systemen durch die Modulation von Input und Output erlaubt, ihr Optimum zu erreichen bzw. zu erhalten. Diese genealogische Skizze mündet in die Frage, in welchem Verhältnis diese Kybernetisierung der Affekte zur neuerdings so genannten „Psychomacht“ steht.

## Vortragstext

Die digitale Affektverfügung ist nicht das erste Regime affektiver Kontrolle – so viel suggeriert bereits mein Vortragstitel. Es emergiert also zur Zeit etwas Neues, das aber doch auch nur Altes im neuen Gewand sein könnte. Dass Affekte nun irgendwie kontrolliert werden müssen, das kann man getrost als ein Postulat gelten lassen, das für die Hominisation insgesamt gilt und nicht erst für den rezenten Übergang von der Analogizität zur Digitalizität, bzw. der Überlagerung der einen durch die andere. Doch *wie* Affekte, die man zunächst als Widerfahrnisse auffassen kann, kontrolliert und reguliert werden, das ist die Frage, der ich mich zuwenden möchte. Ich möchte dies durchaus im Sinne der Kritik machen, also der Einschätzung und Beurteilung dessen, was heute geschieht – doch gibt es ja bekanntlich viele Formen der Kritik, wie ein Blick in die kritische Kritikliteratur zeigt. Ich suche also nach einem geeigneten Modus der Kritik der Affektverfügung – und ich finde einen solchen in Gestalt der Genealogie als einer Narration in kritischer Absicht. Martin Saar hat die maßgebliche Analyse der *Genealogie als Kritik* vorgelegt, eines Typus von Schrift, der in erster Linie von Friedrich Nietzsche und von Michel Foucault entwickelt wurde.<sup>1</sup> Saar nennt drei zentrale Momente dieser Genealogien: *Erstens* historisieren sie das „Selbst“ oder „Subjekt“, sie stellen also sein geschichtliches Gewordensein heraus. *Zweitens* beschreiben sie diese Selbstwerdung als Ergebnis kontingenter Machtwirkungen. Und *drittens* präsentieren sie sich in einer „bestimmten, narrativ-rhetorischen, drastischen Form“.<sup>2</sup> Anders gesagt: Die Wirksamkeit einer Genealogie speist sich aus einer „Kunst der Übertreibung“, die bei den Adressaten ein Bewusstsein für die Artifizialität ihrer Selbst- und Weltbilder wachrütteln soll. Saar spricht von einer „affektiven Mobilisierung von Zweifeln“ mit dem Ziel einer existenziellen Erschütterung bis hin zum Reifenlassen eines Willens zur Transformation.<sup>3</sup>

Ich versuche mich also an einer Genealogie der Affektverfügung. Aber warum dieses Wort „Affektverfügung“? Nun, weil die Begriffe Affekttechnik oder Affekttechnologie zu sehr einen bestimmten Entwicklungsstand der Technikgeschichte suggerieren. Man denkt dann entweder primär an Kulturtechniken oder primär an Hochtechnologien. Der Verfügungsbegriff unterläuft diese techno-logische Differenz, ohne sich vom Wesen des Technischen zu verabschieden. Die Nähe des Verfügens zum Technischen lässt sich

---

<sup>1</sup> Siehe Martin Saar, *Genealogie als Kritik. Geschichte und Kritik des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt am Main 2007.

<sup>2</sup> Martin Saar, „Genealogische Kritik“, in: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (Hg.): *Was ist Kritik?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009, 247-265, hier 251.

<sup>3</sup> Ebd., 261.

etymologisch begründen. Die griechische *téchne* kann ja alles sein, von einem handwerklichen Herstellungswissen bis zum Wissen, wie man eine Rede hält, dichtet, musiziert und rhapsodiert, Politik betreibt oder logisch denkt. Etymologisch geht sie auf das indogermanische *tek* zurück, das *bauen*, *zimmern*, *flechten* und *fügen* heißen kann.<sup>4</sup> Von diesen Verben ist das letzte, *fügen*, das am weitesten über den materialtechnischen Bezug hinausweisende. Ich schlage nun vor, *téchne* als „Weise der Verfügung“ zu übersetzen, oder verdichtet als *Verfügungsweise*.

Wenn ich mich im genealogischen Interesse dem Thema der Affektverfügung zuwende, dann stelle ich die sonst an die Affekte gestellten Fragen erst einmal zurück. Ich will nicht primär klären, was Affekte sind; auch nicht interessiert mich primär, was Affekte tun. Mit der Frage, wie über Affekte verfügt wird, sind allerdings implizit dann doch die meisten Aspekte mitangesprochen, mit denen sich die vielen Affekt- und Emotionstheorien beschäftigen. Denn über Affekte verfügen kann *erstens* heißen: Affekte einfach haben, gleichsam als Besitz oder auch Bürde (wie es im Widerfahrnis-Begriff anklingt). Über Affekte verfügen kann *zweitens* heißen, sie anzuordnen und zu regulieren, wobei die Affekte dann das Objekt dieser Regulierungsprozesse sind. Über Affekte verfügen kann aber *drittens* auch heißen, sie als Mittel oder Instrumente von Interventionen einzusetzen. Affekte werden dann zu einem Medium der Machtausübung. Man könnte diese drei Formen des Verfügens als ein passives, ein aktives und ein mediales Verfügen charakterisieren.

Der Verfügungsbegriff ermöglicht durch diese Bedeutungsfülle, die darüber hinaus die Anordnung im Sinne eines militärischen oder juristischen Befehls umfasst, auch einen Brückenschlag hin zu Foucaults Dispositivbegriff und seinen Machtanalysen. In diesem Sinne ist auch der Begriff des „affektiven Dispositivs“ angelegt, den Marie-Luise Angerer in die Diskussion eingebracht hat.<sup>5</sup> Man könnte das Dispositiv vielleicht als Verfügungsordnung eindeutschen, das affektive Dispositiv dementsprechend als eine Verfügungsordnung der Affekte.

Meine Genealogie geht nun davon aus, dass es sieben bislang hegemonial gewordene Affektverfügungsregime gibt, auf die sich die unzähligen Affektverfügungsweisen verteilen. Eine Spur davon findet sich in der Tatsache, dass wir heute viele Verben kennen, mit denen man der Affektverfügung Ausdruck verleiht: Man kann Affekte rufen und beschwören, man

---

<sup>4</sup> Vgl. Elmar Seebold, *Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben*, The Hague/Paris 1970, S. 511.

<sup>5</sup> Vgl. Marie-Luise Angerer, *Vom Begehren nach dem Affekt*, Zürich/Berlin 2007.

kann sie hervorbringen, man kann sie meistern und beherrschen, man kann sie auslösen oder „triggern“, man kann sich gegen sie immunisieren oder sich mit ihnen anstecken, man kann sie produzieren und steigern, man kann sie modulieren und optimieren, man kann sie gegenwärtig dazu einfach gewähren lassen und sie als Ereignisse würdigen. Die gerade aufgezählten Verben sind mit weitreichenden Vorstellungen verbunden, *als was* Affekte überhaupt in Erscheinung treten bzw. *wie man* sie bearbeiten kann. Affekte, so soll damit gesagt werden, wurden in eine jeweils zu einer bestimmten Zeit plausibel werdende Weltanschauung eingespannt. Sofern ein bestimmtes Verfügungsparadigma hegemonial wird, spreche ich von einem Affektverfügungsregime. Die Genealogie will nun erzählen, wie diese Regime einander ablösen, wobei die jeweils älteren Regime als Paradigmen erhalten bleiben. Es geht also um eine Geschichte der Überlagerung und Anreicherung.

Michaela Ott hat in ihrem Buch *Affizierung* die Philosophiegeschichte nach solchen „Kodierungen von Affizierungsprozessen“ durchforstet. Als „erste ästhetisch-reflexive Umgangsweise“ und „historisch frühe Symbolisierung von Vorgängen der Affizierung“ wendet sie sich ausführlich der Dämonologie zu.<sup>6</sup> Dämonologisch gesehen sind Affekte nun entweder Wirkungen von Dämonen oder die Dämonen selbst, sofern sie von Menschen Besitz ergreifen – der Archetyp ist natürlich Eros, es lässt sich aber auch ein negativer Affekt wie die Schwermut in dämonologischer Kodierung wiederfinden, nämlich als jener Mittagsdämon, der den frühchristlichen Anachoreten zusetzte. Die deutlichste Spur der Identifizierung von Dämonen und Affekten findet sich im Begriff der *eudaimonia*, der Glückseligkeit, denn in ihr kommt die Erfüllung durch einen guten Dämon zum Ausdruck. Man sollte hier im Übrigen nicht so streng darauf beharren, dass es nur um Besessenheiten durch Dämonen geht; ebenso gut können es Götter sein, in jedem Fall aber geht es um übermenschliche Wesen.<sup>7</sup> Der dämonologischen Kodierungsform steht nun freilich eine Praxis zur Seite, wie etwa Anrufungen, Beschwörungen, Beschwichtigungen oder Austreibungen. Diese haben spätestens in der klassischen Antike ein streng durchorganisiertes Niveau erreicht. Wenn man heute etwa Rekonstruktionen des Ablaufs der Mysterien von Eleusis liest, ergibt sich das Panorama eines professionell durchkomponierten spirituellen Festes mit mehreren tausend Teilnehmern.<sup>8</sup> Vergleiche zum Theaterbetrieb liegen auf der Hand – nicht nur in Bezug auf die Choreographie, sondern auch das

---

<sup>6</sup> Michaela Ott, *Affizierung. Zu einer ästhetisch-epistemischen Figur*, München 2010, S. 43.

<sup>7</sup> Man findet auch Homerstellen, bei denen Götter und Dämonen synonym verwendet werden, Ilias I, 222: „Sie [Athene] wandte drauf zum Olympus, / In den Palast des donnernden Zeus, zu den anderen Göttern.“ Hier steht im griech. Original „daimones“.

<sup>8</sup> Vgl. Jan N. Bremmer, *Initiation into the Mysteries of the Ancient World*, Berlin/Boston 2014.

Fassungsvermögen der jeweiligen Aufführungsräume. Nicht zu vergessen ist zudem die intrinsische Verbindung des Theaters mit den Mysterienkulten. All das macht die Annahme wahrscheinlich, dass die fortschreitende Professionalisierung irgendwann dazu geführt hat, dass das dämonologische Verfügungsparadigma seinen hegemonialen Status verlor. Wenn die Besessenheit durch bestimmte Verfügungsweisen hergestellt werden kann, wird der Rekurs auf Götter und Dämonen nebensächlich. Affekte werden nun als *psychophysische Episoden* sichtbar, die durch *kunstfertige Verfahren* hervorgebracht, verstärkt, gedämpft oder abgeführt werden. Dazu bedient sich der Verfügende eines Ensembles wirkender Mittel, seien es medizinisch-therapeutische, seien es künstlerische, seien es rhetorische. Da alle diese *téchnai* Hervorbringungskünste sind, nenne ich dieses Verfügungsregime das *poietologische*. Nun wurde das Wissen um die affektiven Wirkmittel in den griechischen Schriften zur Rhetorik, Musik und Poetik in einer Präzision festgehalten, die auch heute noch mehr als nur historisches Interesse wachruft. Doch bekanntlich wurden schon in der klassischen Zeit Stimmen laut, die vor einem ungezügelter Umsichgreifen poietologischer Affektverfügungen warnten. Die Philosophie trat auf den Plan, um gegen die Affekterregungskünste von Rhetorikern, Dichtern und Musikern zu polemisieren und ihnen ein neues Verfügungsparadigma entgegenzuhalten: Nämlich die Auffassung, dass Affekte *die Effekte von Tugenden und Lastern* sind, wenn nicht die Tugenden und Laster eben selbst. Die große Umstellung, die damit einhergeht, ist diejenige von Heteronomie zu Autonomie, die freilich durch die Unterwerfung der Affekte unter den Begriff der *arete*, der Tugend, erkaufte wurde, weshalb ich dieses neue Regime das *aretologische* nenne. Diese ethische Verantwortlichkeit für die eigene Affektlage verlangt nach der selbsttechnischen Einübung tugendhafter Haltungen, d.h. nach der Habitualisierung bestimmter *affektiver Dispositionen*, so wie Aristoteles es in der *Nikomachischen Ethik* vorschlägt. Die Aretologie wurde im Christentum einerseits bekanntlich bis zum moralischen Rigorismus verschärft; andererseits hat sich das Christentum mit dem Fortleben gewisser dämonologischer Verfügungsweisen arrangiert, wobei man hier nicht nur an Exorzismen denken muss, sondern ebenso an die Entwicklung einer christlichen Angelologie. Die Poietologie wurde dagegen wirkungsvoll und für lange Zeit unterdrückt – Tertullians berühmte Schrift *De spectaculis* gab den Kirchenvätern dafür die willkommene Vorlage.

Meines Erachtens reichen diese Verfügungsparadigmen zur Beschreibung der Affektlogiken bis zur Renaissance-Zeit aus, als die Poietologie gegenüber der Aretologie allmählich wieder Oberhand gewann. Affekte wurden nun auch wieder um ihrer selbst willen erregt, wie etwa

die Musik und die Literatur dieser Zeit zeigen. Ab dem 17. Jahrhundert entstehen die großen Affektenlehren, die die aus den Rhetoriklehrbüchern bekannte Verknüpfung von Stilmitteln und Affekten in den musikalischen Bereich übertragen. Was nun aber verschärfend hinzukommt ist die Vorstellung eines mechanischen Zwanglaufs, demzufolge ein bestimmtes Darstellungsmittel bei bestimmten Dispositionen notwendigerweise die immer gleichen Wirkungen erzielen müsse. Der Durchbruch des mechanologischen Denkens wird von René Descartes vorbereitet, der in *Die Leidenschaften der Seele* eine rein physiologische Erklärung für die Entstehung der Affekte gibt. Mit Descartes wird folglich das mechanologische Verfügungsparadigma initiiert, dem zufolge Affekte die Effekte mechanischer Ursachen sind und auf eben diese Art und Weise *ausgelöst* und ebenso mechanisch reguliert werden können. Das affektmechanische Theorem, demzufolge ein unerwünschter Affekt nur durch einen anderen Affekt bekämpft werden könne, findet man in vielen der großen neuzeitlichen Affekttheorien, maßgeblich bei Spinoza, Hume oder Nietzsche. Die Mechanologie lebt heute nicht nur in behavioral ausgerichteten Ansätzen der Psychologie fort, sondern wohl mehr noch in der Psychopharmakologie, die in Fortschreibung des Erfolgs der Ecstasy-Pille und mithilfe des *Neuroenhancement* einmal mehr große Hoffnungen auf zielgerichtete Affektauslösungen weckt.

Während die Mechanologie den Menschen als Körpermaschine betrachtet und daraus ihre Schlüsse zieht, entsteht im 18. Jahrhundert ein neues Paradigma, das über das Nullsummenspiel der Affektmechanik hinausweist. Das Musterbeispiel für dieses Verfahren findet sich im Bereich der Medizin. Mit den Impfverfahren der Inokulation, der Variolation und schließlich der Vakzination ist es im 18. Jahrhundert immer besser gelungen, Menschen gegen die Pocken zu immunisieren.<sup>9</sup> Man hatte, wie Foucault bereits geschrieben hat, für den Erfolg des Verfahrens keinerlei Erklärung, aber man konnte statistisch beweisen, dass es funktionierte.<sup>10</sup> Die Immunologie war damit als medizinische Praxis auf dem Vormarsch. Was hat dies nun mit der Affektverfügung zu tun? Nun, es gibt im 18. Jahrhundert eine affekttheoretische Weichenstellung, die der Immunologie verblüffend ähnelt. Sie findet sich in der Umkodierung einer der bislang gefürchtetsten Leidenschaften, der Erwerbssucht oder Gier, zu einem Interesse. Man nimmt also den aus der Wirtschaft bekannten Zinsbegriff und

---

<sup>9</sup> Hervé Bazin, „A brief history of the prevention of infectious diseases by immunisations“, in: *Comparative Immunology, Microbiology & Infectious Diseases*, 26 (2003), S. 293-308.

<sup>10</sup> Vgl. Michel Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Die Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt am Main 2006, S. 122.

überträgt ihn in die Psychologie. Was man bislang Gier nannte, sei eigentlich ein rationales Eigeninteresse, dessen Verfolgung gegenüber den anderen Affekten immun mache. Das immunologische Verfügungsregime fasst Affekte nun also als virale Substanzen auf, die das psychische und damit auch das soziale Gleichgewicht bedrohen und gegen die man sich durch ein Schutzverfahren immunisieren muss. Statt dass man das Gefährliche ausschließt, schließt man es nun in purifizierter Form ein. Dieses Verfahren sollte nicht nur dem Individuum, sondern dem Gesellschaftskörper insgesamt nützen, der sich über die Mechanik des Interessenausgleichs einem allgemeinen Wohlstand annähern werde. Die Geschichte dieser Umkodierung wurde von Albert Hirschman nachgezeichnet, der freilich auch ihr Scheitern konstatierte.<sup>11</sup> Nichtsdestotrotz ist das Modell bis heute wirksam geblieben und feiert in der Figur des Unternehmers als des Idealtypus des interessegeleiteten Subjekts weltumspannende Erfolge.

Im 19. Jahrhundert entsteht im Zuge der Industrialisierung ein weiteres Verfügungsparadigma, das sich mit dem immunologischen in besonders schicksalshafter Weise verketten wird. In gewisser Weise antwortet es auf die Logik der Immunisierung mit einer Logik der Entfesselung, die Affekte nun nicht mehr als etwas betrachtet, das es zu bändigen, sondern das es in hemmungsloser Weise freizusetzen gilt. Vorbote dieser industriellen Ausweitung der Affizierungsangebote ist die Verwandlung der Zeitungen in moderne Massenmedien, die zunehmend auch Bilder abdrucken können, sodass die Affizierungen nicht mehr nur von Text und Typographie abhängen. Zum wirklichen Durchbruch kommt das neue Verfügungsparadigma aber mit den Leitmedien der Kulturindustrie. Ich bezeichne dieses Verfügungsregime als das *maschinologische*, wobei ich es vom mechanologischen dadurch abgrenze, dass die Maschinologie eine intrinsische Ausweitungstendenz in sich trägt. Die industrielle Infrastruktur war niemals eine stabile, sondern eine, die über die Fabriken und Verkehrsnetze hinweg zunehmend auf die ganze Welt ausgriff. Im maschinologischen Verfügungsregime werden Affekte als maschinelle Leistungen kodiert, die es durch industrielle Produktions- und Distributionsverfahren zu steigern gilt. Auf die Valenz und Qualität der produzierten Affekte kommt es dabei nicht an, sondern bloß auf ihre messbare Intensität. Wir sind mit den Stärken und Schwächen dieses Verfügungsregime alle gut vertraut, inklusive seiner Tendenz hin zur Erschöpfung der Ressourcen – in diesem Fall der psychischen Ressourcen. Doch stellt das maschinologische

---

<sup>11</sup> Vgl. Albert O., Hirschman, *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt am Main, 1987.

Verfügungsregime noch nicht das Ende der genealogischen Reihe dar. Es kam noch zu einem weiteren Paradigmenwechsel, der mit dem Begriff der Kybernetik verbunden ist. Aus kybernetischer Sicht sind Affekte *Informationen* über den momentanen Zustand lebendiger Systeme, den es durch entsprechende Modulationen in seinen Optimalzustand zu regulieren gilt. Das kybernetologische ist dem maschinologischen Verfügungsparadigma, aus dem es historisch herrührt, von seiner Zielsetzung einer Regelung und Kontrolle von Systemen eigentlich entgegengesetzt. So wie der Fliehkraftregler immer wieder als Prototyp einer kybernetischen Vorrichtung beschrieben wird, der verhindert, dass die Dampfmaschine sich selbst zerstört, so tritt die Kybernetik insgesamt auf, um die fortschreitende Maschinisierung ebenfalls vor einer selbstzerstörerischen Schwellenüberschreitung zu bewahren – und zwar in Gestalt der Ökologie. Wo finden sich nun Anwendungen der Kybernetologie für das Problem der Affektverfügung? Zunächst kann man die systemischen Therapien geltend machen, in denen Affekte bewusst oberflächlich betrachtet werden, nämlich als bloße Indikatoren für Zustände von Individuen, Familien und Gruppen. Die steile Karriere des Feedbackbegriffs in der Psychologie ist bekannt. Man könnte auch Batesons *double bind*-Theorem geltend machen, sofern man die affektiven Komponenten der Schizophrenie berücksichtigt und sich nicht nur mit der Kommunikation beschäftigt. Deutlicher tritt die kybernetologische Affektverfügung allerdings in John Bowlbys Bindungstheorie hervor. Sein Buch *Attachment and Loss* beginnt mit einer Darlegung der kybernetischen Kontrolltheorie anhand der Beschreibung der Feedbackfunktion eines Thermostaten.<sup>12</sup> Er kodiert die kindliche Psyche als ein „attachment control system“, das die Gefühlslagen des Kindes überwacht und etwa bei Gefühlen des Unbehagens, der Nervosität oder gar Furcht zur entsprechenden Aktion rät, nämlich Annäherung an die Bezugsperson, und zwar so lange, bis die Gefühlslage in Richtung Trost und Sicherheit gependelt ist.

Der Sozialpsychologe David Heise wiederum hat von den 70er-Jahren an die sogenannte *affect control theory* entwickelt. Sie beruht auf dem Theorem, dass Individuen, Gruppen wie auch Institutionen in der Interpretation von Ereignissen und in den von ihnen gesetzten Handlungen danach trachten, ihre affektiven Überzeugungen („affective meanings“) zu stabilisieren.<sup>13</sup> Es gibt also einen Sollwert und einen jeweiligen Istwert, der sich in Gestalt der situativ gegebenen Emotionen einstellt. Weichen Istwert und Sollwert zu sehr von einander ab, entsteht Stress. Die *affect control theory* mathematisiert nun diese Verhältnisse und stellt den

---

<sup>12</sup> John Bowlby: *Attachment and Loss*, New York 1982, S. 42.

<sup>13</sup> Vgl. David R. Heise: *Expressive Order. Confirming Sentiments in Social Actions*, New York 2006, S. 3–4



Anspruch voraussagen zu können, wie Gruppen oder Institutionen auf bestimmte Situationen reagieren werden. Emotionen werden dabei ausdrücklich als Signale aufgefasst, die dazu dienen, das Verhalten von Systemen zu „optimieren“, was immer heißt, die Abweichung oder *deflection* zu minimieren – ein klarerweise absolut konservatives, besser gesagt aber normalisierendes Modell.

Heises *affect control theory* überschneidet sich in ihren Anliegen bereits mit den rein im Digitalen angesiedelten Technologien der *sentiment analysis* und des *affective computing*. Was macht das *affective computing* aus der hier eingenommenen genealogischen Perspektive nun so interessant? Meines Erachtens ist es der Shift in Bezug auf die Affektregulation: Jeder weiß um die prinzipiell alltäglichen Schwierigkeiten, mit den eigenen Affektlagen konstruktiv umzugehen. In diesem alltäglichen Kampf mit den Affekten und um die Affekte greifen wir auf dasjenige Wissen zurück, das wir von uns selbst haben. Doch dieses Wissen und vor allem die Verarbeitungsfähigkeit dieses Wissens ist begrenzt. Das *affective computing* verspricht nun Abhilfe, denn es besteht ja zunächst darin, affektives Wissen über uns zu sammeln: Unsere Vorlieben, unsere Entscheidungen, unsere Bewegungen, unsere Kontakte usw. ergeben ein zunehmend hochauflösendes digitales Profil unserer selbst – Christoph Kucklick hat diese digitale Feinvermessung mit der Metapher der Granularität auf den Begriff gebracht und von einer gerade emergierenden granularen Gesellschaft gesprochen.<sup>14</sup> Die Aufspürung von Affekten – *affect detection* oder *recognition* oder auch einfach: *sensing* – ist dementsprechend auch der erste große Forschungsbereich des Affective Computing, er ist die Inputseite im affektverrechnenden System. Der Output wird als *affect generation* oder auch *affect synthesis* bezeichnet – der zweite große Forschungsbereich – der dazu dient, über Interfaces auf die User und Userinnen einzuwirken, um ihre Affekte zu modulieren. Das Wissen und die Verrechnungsfähigkeit, auf die der affektive Computer zurückgreifen kann, ist dabei tendenziell wesentlich potenter, als wir als bewusst agierende Subjekte es je sein könnten. Er kann auch auf jene Informationen zurückgreifen, die von den kleinen Regungen vermittelt werden, die unterhalb unserer Wahrnehmungsschwelle liegen; auch ist die Erinnerungsfähigkeit ungleich schärfer und umfassender. Zwischen detection und generation liegt der vielleicht geheimnisvollste Teil, nämlich die Signalverarbeitung, Mustererkennung und schließlich der affektive Algorithmus. Die Affektregulation obliegt damit nicht mehr nur dem kulturtechnisch versierten Subjekt, sondern ebenso dem ihm zuarbeitenden affekttechnologischen System.

---

<sup>14</sup> Vgl. Christoph Kucklick, *Die granulare Gesellschaft. Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst*, Berlin 2014.

Wer sich mit diesen neuen affektiven Medien beschäftigen will, muss zunächst diese drei Komponenten in den Blick nehmen. Die erste große Frage ist: Nach welchen Kriterien werden überhaupt affektive Daten gesammelt und wie werden diese klassifiziert, dh. welche psychologische Emotionstheorie wird hierbei angewendet? Die Debatte um das richtige Emotionsmodell ist hier weit mehr als eine innerdisziplinäre Angelegenheit, die Psychologen am besten unter sich ausmachen sollten – denn je nachdem, welches Modell verwendet und welche Anwendung viral wird, verbreitet sich damit auch eine naturalisierte Vorstellung über Affekte und Emotionen.

Was den affektiven Algorithmus betrifft, so ist die entscheidende Frage: Nach welchen Kriterien soll überhaupt entschieden werden? Was ist also der gewünschte oder besser: stillschweigend als gewünscht hingestellte Sollwert einer Person oder auch einer Beziehung? Und vielleicht noch wichtiger: In welcher Weise werden dabei die sogenannten negativen Affekte normalisiert? Wird zum Beispiel mein affektives Agentensystem meinen Zorn in seiner potentiellen Produktivität erkennen, nämlich als möglichen Indikator für eine Ungerechtigkeit? Oder wird es mir nur darin helfen, mich zu entzornen, in dem es mir die wirkungsvollsten Beschwichtigungshäppchen zuwirft?

Was nun den affektiven Input durch den Computer betrifft, ist die Frage, auf welchen Kanälen dieser in der Lage ist, mich zu modulieren – und da ja bereits die Sammlung von affektiven Daten möglich ist, die mir gar nicht bewusst sind, liegt der Verdacht nahe, dass meine Computerumgebung mich bereits jetzt oder jedenfalls bald schon auf eine Weise modulieren wird, die sich mir ebenfalls entzieht.

Es wird nun Zeit, über Pathologien zu sprechen. Die Genealogie soll ja erstens nicht so gedacht werden, als würden sich die Regime einfach ablösen, dh. als würden die enthegemonialisierten Paradigmen einfach verschwinden – im Gegenteil, sie können als Atavismen wieder aufleben und eine erstaunliche Kraft entwickeln, wie es etwa die Esoterik zeigt, die man zu großen Anteilen dem dämonologischen Verfügungsregime zurechnen kann. Die Genealogie soll aber auch nicht so gedacht werden, als wären bestimmte Paradigmen einfach gut oder schlecht, vielmehr haben sie alle ihre Funktionalitäten und Dysfunktionalitäten, wobei letztere zu Pathologien führen können, wie ich nun skizzieren will. Als Pathologie der Dämonologie bietet sich der Fanatismus an, verstanden als das Erzwingenwollen der Gegenwart einer affektiven Macht um jeden Preis. Die Pathologie der Poietologie könnte man als den Illusionismus auffassen – und zwar in mehrfachem Sinn, nämlich einmal als die Illusion, dass sich Affekte vollständig beherrschen lassen, wie auch als

die Illusion, die mir durch andere Affektverfügende auferlegt wird. Die Pathologie der Aretologie ist der moralische Rigorismus oder überhaupt der Moralismus, das heißt die Betrachtung und Behandlung des Affektlebens nach ausschließlich moralischen Gesichtspunkten, was bekanntlich mit einer monströsen Intoleranz einhergehen kann. Die Pathologie des Mechanismus ist der Mechanizismus oder allgemeiner, weil er dafür das Musterbeispiel abgibt, der Reduktionismus, dh. der Versuch, das Gefüge der Faktoren auf eine einzelne Ebene zurückzuführen und die anderen dadurch auszublenden und als bedeutungslos hinzustellen. Der Affekt ist dann *nichts als...* Die Pathologie der Immunologie ist der Bellizismus, also die ideologische Befürwortung des Krieges. Das lässt sich aus der Logik der Interessenverfolgung herleiten, die in der Gestalt des Unternehmers kulminiert; Unternehmer ist die Übersetzung von *entrepreneur*, und im Französisch des 16. Jahrhunderts versteht man darunter noch den Feldzugführer. Zudem wird die Virologie und Bakteriologie traditionell ebenfalls in kriegerischen Begriffen beschrieben, wie etwa Donna Haraway herausgearbeitet hat. Die Pathologie der Maschinologie möchte ich nun gerne den Hysterismus oder vielleicht eine Spur vorsichtiger den Histrionismus nennen, weil sie zum unkontrollierten Ausbruch und Umsichgreifen von Affekten, zu einer geradezu konvulsischen Entladung führt, die in eine totale Erschöpfung zu münden droht. Dem gegenüber ist die Pathologie der Kybernetologie der Normalismus, also die totale Regelung und Steuerung der Affekte, die das Ereignishafte des Affekts automatisch einfängt und ihm systemisch gegensteuert.

Doch muss die Genealogie, die hier nachgezeichnet wurde, nicht an diesem Punkt enden. Vielmehr wirft sie die Frage auf, ob wir gegenwärtig nicht möglicherweise der Emergenz eines neuen Verfügungsregimes beiwohnen. Entsteht im Moment also gerade eine neue Kodierungsform des Affektiven? Diese Frage soll abschließend unter dem Begriff des *eventologischen Verfügungsregimes* angerissen werden. Eventologie ist ein aus *event* und *Ontologie* gebildetes Kofferwort und zielt damit auf eine ereignisbasierte Ontologie ab. Die Eventologie bevorzugt gegenüber klassischen Ontologien das Werden gegenüber dem Sein, die Neuerung gegenüber der Struktur und die Unvorhersehbarkeit gegenüber dem schon Bekannten. Das eventologische Verfügungsparadigma kodiert Affekte als Ereignisse und greift dementsprechend auf andere Weise auf sie zu, etwa indem es sie im emphatischen Sinn „Ereignis werden lässt“. Die Einschreibung des Ereignisses in das Innerste des Affekts kann als die große Neuerung bezeichnet werden, die durch den Poststrukturalismus in die Affekttheorien eingebracht wurde. Sie wird nirgends so explizit wie in den Schriften von

Brian Massumi, der die Begriffsfelder des Ereignisses und des Affekts konsequent miteinander kreuzt.<sup>15</sup>

Wie aber sieht ein Verfügen aus, das sich ausdrücklich dem Ereignishaften im Affekt zuwendet? Die eventologischen Beschreibungen der Affektivität kreisen ständig um die Künste, denen es ja in besonderer Weise darum geht, Affekte hervorzubringen. Doch anders als im poetologischen Verfügungsparadigma, in dem das beabsichtigte Affektensemble zumeist klar definiert ist, sind die aus eventologischer Sicht interessanten Künste diejenigen, die auf ereignishafte Affizierungen setzen, bei denen nicht klar ist, wie sie sich in den Subjekten entfalten. In gewisser Weise geht das *Verfügen* über die Affekte damit durch die Autonomie des *Gefüges*, in das sie sich einschreibt, in deren *Entfügung* über.

Das Verfügen stößt hier unübersehbar an eine intrinsische, an eine eventologische Grenze, denn Ereignisse lassen sich bekanntlich nicht einfachhin verfügen, kontrollieren oder assimilieren. Diese Überlegungen affirmieren damit eine Gegenwendigkeit, die genealogisch von höchstem Interesse ist: Denn erstmals seit der Dämonologie tritt ein Verfügungsparadigma auf, das sich gegen die Hypertrophie menschlicher Verfügungskraft wie auch des Willens zur Verfügung richtet und beide zu dezentrieren versucht. Die Genealogie erreicht mit dieser Suche nach Weisen des *entfügenden Verfügens* einen Wendepunkt. Offen muss allerdings bleiben, ob dieses neue Paradigma tatsächlich stark genug werden kann, um gegenüber der Kybernetologie und den übrigen Regimen die Hegemonie zu erlangen und damit deren Pathologien entgegenzuwirken.

(Ende)

---

<sup>15</sup> Vgl. Brian Massumi, *Parables for the Virtual. Movement, Affect, Sensation*, Durham/London 2002.